

GEORGES EVEN

ONS JONGEN A MEEDERCHER • Die gestohlene Jugendzeit

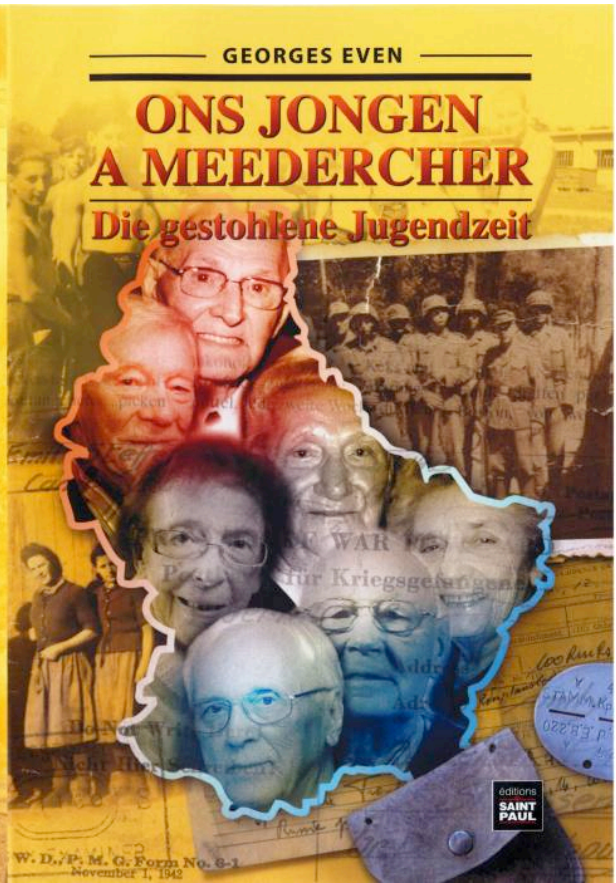


Das Ende des Zweiten Weltkriegs liegt nun 67 Jahre zurück, doch in den Erinnerungen der Zeitzeugen bleiben die wechselvollen Geschehnisse jener Zeit lebendig.

Georges Even, der sich inzwischen aufgrund seiner profunden Recherchen einen Namen in der Luxemburger Geschichtsschreibung gemacht hat, legt ein Werk vor, das sich als Hommage versteht an alle Luxemburger und Luxemburgerinnen, die unbeschreibliche Ängste und Sorgen ausstehen hatten, als sie in den Reichsarbeitsdienst bzw. in die deutsche Wehrmacht zwangsverpflichtet wurden. 18 Zeitzeugen berichten in diesem bewegenden Buch über ihre ganz persönlichen Kriegserlebnisse. Dabei wird der Leser mit Szenen konfrontiert, die aus heutiger Sicht kaum noch nachvollziehbar sind ...

éditions
SAINT PAUL
ISBN 978-2-87963-840-9
www.editions.lu 38,00 €

éditions
SAINT PAUL



GEORGES EVEN

ONS JONGEN A MEEDERCHER

Die gestohlene Jugendzeit

éditions
SAINT PAUL

W. D., P. M. G. Form No. 8-1
November 1, 1942

Alfred WAGNER

Name: Wagner

Vorname: Alfred

Geboren: 20. Dezember 1920

Geburtsort: Hobscheid

Wohnort: Ell

Gestorben: 1. April 2011

Geboren bin ich in Hobscheid, wo ich bis vor einigen Jahren auch lebte. Da ich Jahrgang 1920 bin, wurde ich wie viele andere „Jungen“ zwangsrekrutiert.

Ich kann mich an einen Abend Anfang 1942 erinnern, als eine große Versammlung von einem überzeugten Nazi in Hobscheid einberufen wurde. Die Nazis zwangen einen sogar an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Es ging darum Freiwillige für den R.A.D. zu finden; hiervon war ich überhaupt nicht „eingenommen“ und hatte zu der Zeit noch nicht geglaubt, dass bereits im Laufe jenes Jahres die ersten „Jungen“ in die Wehrmacht zwangseingezogen werden würden.

Da meine Eltern vier Kühe, 15 Schweine und fünf Schafe hatten, wurde im Frühsommer 1942 auf Fürsprache von Plein (Bauernführer) und Brickler (Bürgermeister) aus ihrem Haus ein Bauernbetrieb gemacht. Da dieser bei den Nazis bekanntlich als „kriegswichtig“ angesehen wurde, konnte ich mich vorerst dem R.A.D. entziehen. Drei Monate später erhielt ich dann jedoch eine Einladung zur Musterung. Da nun offensichtlich keine Verlängerung mehr möglich war, beriet ich mich bei meinem Freund Léon Snel aus Petingen, wie ich die Einberufung trotzdem hinauszögern könnte. Er sagte mir, dass er mit seinem Freund, dem Arzt Loutsch, der im Spital in Petingen praktizierte, Rücksprache nehmen würde, da ich ja operiert werden müsste. „Wie – operiert?“, erwiderte ich ihm verduzt. „Doch, doch“, beruhigte mich Snel, „du wirst operiert; bist ja krank“, und er zwinkerte mir zu. Nun verstand ich und musste grinsen. So kam es, dass ich Ende September von Dr. Loutsch wegen angeblichen Leistenbruchs operiert wurde. Die Operation verlief reibungslos. Am 13. Oktober ging ich zur Musterung, wurde als kriegsverwendungsfähig

erklärt, der Ersatzreserve zugewiesen und wegen meines Leistenbruchs provisorisch vom R.A.D. zurückgestellt.

I. Angaben zur Person	
1. Familienname	Wagner
2. Vorname	Alfred
3. Geburtsort, -monat, -tag	20. 12. 1920
4. Geburtsort (Postleitzahl, -bezirk, -ort)	Hobscheid Köschelstr. 11, Homburg
5. Seelsorger (Name, -ort)	P. P. Knechtlinger
6. Religion	Kath.
7. Familienstand	led.
8. Beruf (oder Ausbildungsberuf)	erfahrener Koch Kochschiff
9. Dienst (Name, -ort)	Schulweis Kochschiff Kochschiff

Blutgruppe

Wehrpass von Fred Wagner aus Ell, gebürtig aus Hobscheid.

Gelegentlich eines Fußballspiels im Schweichertal traf ich meinen Kousin Jos Hirsch aus Hobscheid. Dieser arbeitete in einer Verwaltung und sagte mir, dass ich bald meinen Stellungsbefehl zum R.A.D. erhalten würde. Und tatsächlich erhielt ich schon ein paar Tage später den verhassten Befehl für den 18. Dezember 1942. Ich arbeitete während dieser Zeit im Hüttenwerk in Rodange. Am Tag vor meinem Stellungsbefehl hatte ich Nachtschicht. Da ich auf keinen Fall eingezogen werden wollte, beschloss ich, mich in irgendeiner Form selbst zu verletzen um so zurückgestellt zu werden. Anfangs spielte ich mit dem Gedanken meinen Fuß auf die Schienen zu stellen und einen Waggon drüber zu schieben; jedoch wollte ich nicht riskieren eventuell den ganzen Fuß zu verlieren. Also dachte ich mir eine „kleinere“ Verletzung aus. Da meine letzte Schicht vor der Einberufung bald zu Ende war, stand ich unter Zeitdruck und musste mir bald eine Verletzung zufügen, wollte ich nicht tags darauf eingezogen werden.

Schließlich beschloss ich, eine schwere Sauerstoffflasche mit einem vier-eckigen Fuß auf meinen rechten dicken Zeh fallen zu lassen. Der erste Versuch

misslang jedoch, da – sobald ich die Sauerstoffflasche fallen ließ – mein Fuß automatisch nach hinten stieß. Auch die nächsten Versuche verliefen erfolglos; mein Fuß blieb nicht stehen. Dann entschied ich mich, den anderen Fuß, den ich nicht verletzen wollte, ganz nach hinten zu setzen, sodass meine Beine gespreizt waren und ich somit den rechten Fuß nicht mehr nach hinten ziehen konnte. Ich hob nun die Flasche abermals auf und ließ sie fallen. Diesmal verfehlte sie ihr Ziel nicht und mein Zeh war zertrümmert. Ich schrie auf, und da niemand zur Stelle war, ging ich zum Nebenlager, wo Marcel Moes aus Hobscheid arbeitete. Diesem zeigte ich meine Verletzung und sagte ihm, dass mir eine Sauerstoffflasche auf den Zeh gefallen sei. Das Blut tropfte bereits aus dem Schuh und so brachten mich zwei Mann zur Krankenstation. Hier gab man mir sofort zu verstehen, dass man nichts für mich tun könne. Da sogar kein Verband zur Hand war, wurde mir ein „Thomas“-Sack um den Fuß gewickelt. Ich fragte nun, ob mich jemand zu einem Arzt bringen könnte. Da mussten die „Sanitäter“ fast lachen: „Wir haben kein Benzin und keinen Wagen um dich zu einem Arzt zu bringen. Du musst dir selbst helfen.“ So verließ ich humpelnd meine Arbeitsstelle und nahm den Zug nach Steinfurt, wo ich mein Fahrrad bestieg. Im Zug hatte sich noch ein deutscher Bahnangestellter um mich gekümmert, und ich dachte nur: „Jetzt wirst du auch noch von einem Deutschen versorgt ... Welch eine Welt!“

In Steinfurt nahm ich mein Fahrrad und war heilfroh, als es endlich bergab nach Hobscheid ging. Als ich zu Hause eintraf, hatte ich höllische Schmerzen und musste schnellstens versorgt werden. Jedoch konnte kein Arzt zu uns nach Hause kommen, da sie alle kein Benzin hatten. Schließlich kontaktierte meine Mutter Dr. Weber aus Redingen/Attert, der sich sofort bereit erklärte zu kommen. Er fragte nur, ob wir ihn mit einem Pfund Kaffee bezahlen könnten. „Kein Problem“, erwiderte ihm meine Mutter, und so sollte mich dann ein Pfund Kaffee von meinen Schmerzen befreien. Etwas später traf Dr. Weber bei uns ein und ich wurde endlich versorgt. Er stellte mir ein ärztliches Attest aus, besagend, dass ich zur Zeit nicht gehen könne.

Dieses Attest brachte meine Schwägerin Anna Wagner-Schlim aus Eischen tags darauf zur Einberufungsstelle nach Luxemburg-Stadt. Dort wurde sie mit den Worten „So kann ja jeder kommen!“ angebrüllt. Sie ließ sich jedoch nicht einschüchtern und hinterlegte das Attest. Wieder einmal wurde ich nicht zum R.A.D. herangezogen.

Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete mein Vater Nicolas Wagner in der Steinforter Schmelz als „chef-poseur“ im Bahngleisbetrieb und ging dort auch in Pension.

1941 hatte die deutsche Firma Krupp die ehemalige Schmelzfabrik, die vor dem Krieg bereits geschlossen worden war, aufgekauft und wollte hier wieder produzieren. Mein Vater wurde 1941 vom Rüstungskommando Wehrmacht wieder als „chef-poseur“ zwangsverpflichtet.

Auf seine Forderung nach einer zusätzlichen Hilfskraft am „Nivellierungsapparat“ Ende 1942 reagierte der Direktor mit dem Hinweis, er solle einen seiner Söhne einsetzen. Selbstverständlich griff mein Vater nun auf mich zurück und nach der Heilung meines Zehs wurde ich nach Steinfort zwangsversetzt. So kam es, dass ich vorwiegend Gleisarbeiten ausführen musste, denn es sollte ein neuer Eisenbahnanschluss an die ehemalige Fabrik entstehen.



Alfred Wagner im R.A.D.

Am 15. Juni 1943 bekam ich den Einberufungsbefehl zum R.A.D. Ich sprach beim Direktor vor, um mich zu erkundigen, wie ich eventuell erneut zurückgestellt werden könnte. Er sagte mir, dass dies kein Problem sei, er müsste mich nur zum Krupp-Werk nach Essen versetzen, damit ich dort arbeiten könnte. Hiermit war ich aber nicht einverstanden, denn ich wollte nicht in Deutschland – und schon gar nicht im Ruhrgebiet, das bereits bombardiert wurde – arbeiten. Denn dort wäre ich womöglich einer noch größeren Gefahr ausgesetzt als im R.A.D.

So fuhr ich am Montag, dem 21. Juni 1943, zusammen mit anderen „Jungen“ mit dem Zug, Abfahrt Luxemburg-Bahnhof 11.10 Uhr, zum R.A.D. nach Brahnau-Bromberg in Polen. Am Mittwoch, dem 23., um 4.20 Uhr kamen wir in Bromberg an und marschierten ungefähr 3 Kilometer durch den Wald ins Lager Brahnau.

Ich gehörte nun zur R.A.D.-Abteilung 3/20 (Rü 20), Stammrollennummer: 152/4. Standort O.V., Stamarbeitsgau II in Dzg.-Oliva und blieb dort bis zum 25. September 1943.



R.A.D.-Lager Brahnau-Bromberg in Polen, wo sehr viele Luxemburger „Jungen“ zwangsrekrutiert worden waren; 1943.

Das Lager hatte zwei Abteilungen. Jede Abteilung hatte ihre eigene Küche, Speisesaal, Übungsplatz, usw. Meine Abteilung (II) hatte zwei Wohnbaracken (3/20 und 1/25), die wiederum in mehrere (fünf?) Gruppen eingeteilt waren und jeweils einem Vormann unterstanden. Eine Gruppe bestand aus zwei Stuben mit jeweils zwölf Arbeitsmännern. Ich war als Stubenältester in Stube 2: drei junge Deutsche und neun Luxemburger. Ich erinnere mich heute noch an:

- 1) Roger Beyser, Lehrer, aus Simmern;
- 2) ... Buchler;
- 3) Jos Prum;
- 4) ... Bastian, Lehrer.

In Stube 1 waren:

- 1) Camille Sutor aus Ermsdorf;
- 2) Pierre Ooms aus Saetul;
- 3) Camille Posing aus Ettelbrück;
- 4) ... Nilles aus Colmar-Berg;
- 5) René Weimerskirch (Lehrer aus der Moselgegend).



Luftaufnahme aus dem Jahr 1944 vom R.A.D.-Lager Brahnau-Bromberg. Die Hinweise stammen von Gertruda Jagielska, Küchengehilfin im Lager von 1943 bis 1945.

Unsere Ausbildung verlief ohne großartige Zwischenfälle. Wir wurden am 29. Juni 1943 über Spionage, Spionageabwehr, Landesverrat und Wahrung des Dienstgeheimnisses belehrt. Am 25. Juli 1943 wurden wir auf den Führer vereidigt.

Neben dem täglichen Drill mussten wir unter anderem an der nahen Weichsel arbeiten. Hier wurden Baumstämme im Fluss abtransportiert.



Oben v.l.n.r.: Jos Prum; Roger Beyser aus Simmern; Pierre Ooms aus Saeul;
Fred Wagner Mitte v.l.n.r.: Nr. 2: ... Buchler; Nr. 3: Camille Sutor aus Ermsdorf.



Reihe v.l.: Nr. 2: Fred Wagner; Nr. 3: Pierre Ooms aus Saeul beim Zielen;
Nr. 4: Roger Beyser aus Simmern.



Die Luxemburger „Jongen“, die im R.A.D.-Lager Brahnau-Bromberg in Polen ihren Zwangsdienst verrichten mussten, wurden für schwere Holzarbeiten herangezogen. Auf diesem Bild erkennt man einen Teil von ihnen auf den schweren Baumstämmen im Fluss Weichsel. Unter diesen „Jongen“ war ebenfalls Fred Wagner aus Ell, gebürtig aus Hobscheid; 1943.



Abfahrt zur Weichsel. Oben v.l.: Camille Sutor aus Ermsdorf; Fred Wagner; Mitte v.l.: Nr. 3; Jos Prum; Nr. 6; Roger Beyser aus Simmern; Nr. 7; Buchler ... ; 1943.

Die Arbeiten, die wir R.A.D.-Arbeitsmänner auszuführen hatten, dienten dem Ausbau der Fabrik D.A.G. VII Bromberg (D.A.G. = Dynamit-Actien-Gesellschaft, vorm. Alfred Nobel).

Sie beschränkten sich auf:

- Gräben mit dem Spaten ausheben;
- Elektrokabel verlegen;
- Bäume abholzen und auf der Weichsel abtransportieren.

Die Fabrik (eine Munitionsfabrik, die unter anderem Nitroglycerin in Bunkern unter der Erde herstellte) war von mehreren Arbeitslagern umringt, die aber gegeneinander abgeschottet waren. Eines davon war unser R.A.D.-Lager. Ein zweites beherbergte Kriegsgefangene aus Polen, Frankreich, Russland ... Die Franzosen waren zuständig für die Gleisverlegung und die Arbeitszüge. Polnische sowie russische Frauen mussten den Schotter für die Gleise ebnen, und dies barfuß mit oft blutenden Füßen.

Unserer Gruppe ging es im Prinzip gut, dies dank Oberfeldmeister Hanemann, mit dem wir ein besonderes Verhältnis hatten. Er wusste von den guten Essenspäckchen aus Luxemburg, und so sagte er zu mir als Stubenältestem: „Wagner, jetzt suchst du dir ein Liebchen in der Stadt, das in Zukunft die Pakete empfängt, die du dann in meinem Namen ins Lager bringst.“ So



Hotel Danziger Hof im Jahre 1911 und im Jahre 2009, jetzt unter dem Namen „Pod Orlem“.

kamen unsere Pakete ungeöffnet an der Verwaltung vorbei. Selbstverständlich bekam Hannemann seinen Teil ab. Anstelle des Liebchens benutzten wir die

Adresse des Hotels Danziger Hof (heute „Pod Orlem“), wo wir mit unseren Luxemburger Essensbons guten Kontakt zu den Bediensteten unterhielten.

Ich erinnere mich, dass wir nach Bromberg zum Gasthof oder zu einer Dampferfahrt auf dem Fluss „Brahe“ meistens mit dem Fahrrad unterwegs waren. In unserem Fahrradpark war Gast Schmitt aus Steinfort zuständig für die Ausgabe und Reparaturen.

Erwähnen muss ich unbedingt den Auftritt unseres Hypnotiseurs René Weimerskirch.



V.l.: Fred Wagner neben Camille Sutor auf dem Rad.



Dampferfahrt auf dem Fluss Brahe in Bromberg; 1943.

Eines Abends auf unserer Stube war Oberfeldmeister Hannemann zu Gast (zum Päckchenverzehr) und forderte von René einen Beweis seines Könnens. Als Medium musste ein unbeliebter Feldweibel herhalten, den René in Trance versetzte und der schlussendlich halbnackt auf dem Tisch tanzte. Daraufhin war unser Feldweibel gezähmt.

Ich wurde zum Teil von der normalen Arbeit entbunden und zum Bau einer Garage für die Obrigkeit im Hauptquartier Bromberg sowie zum Steinehauen abkommandiert, d.h. ich musste das R.A.D.-Abzeichen in einen großen Stein am großen Platz vor der Küche einmeißeln.



Fred Wagner (mit Hammer in der Hand) während der Arbeiten an einem Stein, in welchen die Lagerfahne der R.A.D.-Männer gemeißelt wurde.

An dieser Stelle will ich auf einen Glücksfall aufmerksam machen, der mir 65 Jahre später, im Jahre 2008, widerfuhr und einen direkten Bezug zu meiner damaligen R.A.D.-Zeit hatte. Im Jahre 2005 erschien der hier abgebildete Zeitungsartikel in einer polnischen Zeitung. Der Text handelt von einer polnischen Frau, die während des Krieges im R.A.D.-Lager Brahnau-Bromberg arbeitete und sich an luxemburgische „Jongen“ erinnerte. In ihrer Hand hält sie ein Foto von ihr sowie noch einigen „Jongen“.



Foto desselben Steines aus dem Jahre 2009, der jetzt zum Denkmal gehört, das auf dem Gelände der DAG nach dem Krieg errichtet wurde. Die Übersetzung der Inschrift lautet: „Zum Gedenken an die Polen, die unter und durch die Besetzer in den Jahren 1939 bis 1945 gestorben sind.“

Oni pracowali w DAG (VII)

Pani Gertruda Jagielska, gdy trafiła do DAG, miała 14 lat. W lipcu 1943 roku Niemcy krążyli pracy służyć ją do pracy jako pomoc kuchenną w obozie dla Żydów z Reichs-Arbeitsdienst.

• Pracowałam przy kuchni w obozie dla młodych chłopaków - opowiada pani Gertruda. - Nie wiem, ile ich tam mogło być. Na pewno nie mniej niż pięćset. Na początku to były Lubsenbrunnen. Przed podjęciem chłopi do pracy budować zakłady, potem mieli obozy, po południu - szkolenie węgłowe. Na początku trafili do DAG na pół roku, a potem kierowano ich na front. Później ten okres skrócono się sierść do 3 miesięcy - Niemcy mieli już kłopoty na froncie. Nie udało się kierować do obozu chłopcy z Abzacji. Mówili dobrze po niemiecku, ale nieprzyjacie - po francusku.

R.A.D. przy torach

Obozowe baraki stały na terenie DAG, tuż przy torach "tęże francuskiej". By widzieć, w latach 60. krążyli w nich węgłowie. W czasie wojny było to miejsce stacjonowania Żydów z Reichs-Arbeitsdienst (R.A.D.). Baraków było pięć. Trzy mieszkalne, kuchnia, warsztat.

• Chodziłem do pracy przeto - z ulicy Zamojski, ulica ślady do bramy DAG - opowiada Gertruda Jagielska. - Niektórzy szedli tam przez las. Czasem można było być widać? na szlaku. W czasie wojny nie było tam?



Gertruda Jagielska była pomocą kuchenną przy obozie przesiedleńców Żydów w DAG. W 1943 roku miała 14 lat. Została jej wtedy sześć dni czasu do końca wojny.

Ausschnitt aus dem Zeitungsartikel mit Foto von Trude: Durch diesen Zeitungsartikel kam es 65 Jahre nach dem Krieg zu einem Kontakt zwischen dem ehemaligen R.A.D.-Ableister Fred Wagner und der Polin „Trude“.

Als ich nun diesen Artikel – durch Vermittlung von Herrn Gaul aus dem Diekircher Nationalen Geschichtsmuseum, seines Mitarbeiters Marc Barbangelo sowie von Georges Even – schließlich in den Händen hielt, traf mich fast der Blitz. Als ich nämlich den Artikel las, konnte ich mich erinnern, dass

während unserer Zeit in dem Lager tatsächlich einige polnische Frauen als Küchengehilfinnen bei Camille Posing aus Ettelbrück arbeiteten. (Camille war nämlich zusammen mit René, einem Franzosen, Koch in unserer Abteilung.) Ich hätte es aber niemals für möglich gehalten, dass nach 65 Jahren tatsächlich noch eine von diesen Frauen lebte und nach „Jongen“ suchte. Sofort nahm ich über den Journalisten Kontakt mit dieser Polin auf und erhielt einige Tage später die hier abgebildete Antwort.

Bydgoszcz, den 6. 10. 38.

Liebe Herren Fred und Roger Wagner!

In ersten Worten will ich mich bedanken für
den Brief und Fotos die ich heute erhalten habe.
Sie können sich nicht vorstellen, wie viele
Freude hat mir der Brief gemacht. Ich dachte
das ich Träume, Ich hab einfach geweint aus Freude.
Es freut mich auch, das Herr Fred fühlt sich gut.
Vor einige Tage hat mir der Journalist Hylter Mäkel
gesagt, das ich bekomme Brief von Herr Alfred
Wagner aus Luxemburg. Ich wollte nicht glauben.
Aber das war Wahrheit.
Sie fragen mich wie ich fühle mich. Mit die
Gesundheit ist ein mahl besser und anders
mahl schlechter, aber immerfant auf zwei
Beinen und vor sich.
Sie fragen mich ob ich noch Deutsch verstehe.
Das sehen Sie wie ich schreibe. Ich wis, das das
ist nicht alles i ernung, aber so wie ich verstehe
so schreibe ich. Sie wissen wohl, das ich 65 Jahre
habe nicht Deutsch gesprochen.

Für Heute wird das reichen, wenn schreiben Sie
mich verstehen, dann kann wir weiter sich unterhalten.
Ich grüße alle beide Herren und
wünsche alles was beste.

Gertruda Jagielska
(Durch ich Hoffnung haben auf nächsten Brief)

Abbildung des ersten Briefes, den die Polin „Trude“ an Fred Wagner schrieb. Beide befanden sich während des Kriegs im R.A.D.-Lager Brahnau-Bromberg, wo er als Luxemburger zwangsrekrutiert wurde und sie in der Küche arbeitete. Beide konnten 65 Jahre nach dem Krieg wieder Kontakt aufnehmen.

Noch größer war dann die Überraschung darüber, dass diese Frau tatsächlich im Besitz des gleichen Fotos war, das, neben anderen Fotos, während all der 65 Jahre in meinem Besitz war- Es handelt sich um das hier abgebildete Foto.



Fred Wagner (Pfeil) und noch andere „Jongen“ während ihrer R.A.D.-Zeit im Lager Brahnau-Bromberg. Auf dem Bild ist ebenfalls Trude (zweite Frau v.r.) zu erkennen, die 65 Jahre nach dieser Aufnahme Kontakt zu Fred Wagner aufnehmen konnte; 1943.

Fast alle Fotos aus dem Lager wurden von Camille Sutor aus Ermsdorf gemacht. Dieser hatte einen Fotoapparat, den wir aber sicherheitshalber in meinem Spind in Stube 2 versteckt hielten. In den folgenden Monaten schrieben Trude und ich uns immer wieder und tauschten alte Erinnerungen aus. Nach ein paar Monaten kontaktierte mich dann ein Freund des Journalisten, der Mitglied der Denkmalliebhaber „Bunkier“ ist. Diese Organisation hat sich zum Ziel gesetzt, an die Geschichte Brombergs und besonders an den ehemaligen NGL-Betrieb (DAG-Fabrik Bromberg) zu erinnern. Sie organisiert immer wieder Führungen auf dem betreffenden Gelände und hat soeben einen Dokumentarfilm auf DVD veröffentlicht. Auf dieser wird ebenfalls Trudes erfolgreiche „Suche“ nach den ehemaligen Luxemburger „Jongen“ erzählt.

Ebenso wird über das R.A.D.-Lager berichtet und meine Fotos werden hier veröffentlicht.

Auch heute noch habe ich regelmäßigen Kontakt zu Trude und wir beide hoffen, dass wir uns trotz unseres hohen Alters vielleicht noch einmal wiedersehen können.



Cover der DVD von Jaroslaw Butkiewicz. Der Name des Films lautet in der Übersetzung: „Die Arbeitslager der Verwertchemie D.A.G. Fabrik Bromberg 1939–45“.

Am Sonnabend, dem 25. September 1943, war die Arbeitsdienstpflicht erfüllt und um 22.30 Uhr fuhren wir nach Hause, wo ich am Montag, dem 27. September, um 08.40 Uhr in Hobscheid ankam.

Am 16. Oktober 1943 bekam ich dann den Einberufungsbefehl zum aktiven Wehrdienst für den 25. Oktober 1943. Erneut überlegte ich mir, was ich nun „anstellen“ sollte um nicht eingezogen oder wenigstens zurückgestellt zu werden. Ich entschied mich dann dafür unterzutauchen.

Durch dieses Schreiben wurde Fred Wagner zum Wehrdienst zwangsrekrutiert; 1943.



Am Sonntag, dem 24. Oktober 1943, einen Tag vor meiner Zwangseinberufung, suchte ich noch einmal das Wirtshaus Bernardy in Hobscheid auf. Ich erklärte dem Wirt u.a., dass ich tags darauf eingezogen werden würde. Ich hoffte, dass zwei Männer, die an einem nahen Tisch saßen, unser Gespräch mithörten. Da es sich bei diesen um zwei sogenannte Hauptmänner der „Union“ handelte, erhoffte ich mir Hilfe von diesen. Sie gingen jedoch gar nicht auf meine bevorstehende Zwangseinberufung ein, auch nicht, als ich dem Wirt meine Absicht eines eventuellen Untertauchens offenbarte.

Als ich wieder zu Hause eintraf, sagte ich meiner Mutter, dass ich noch am selben Tage zu meiner Tante Ketty Pastoret-Hirsch nach Oberkerschen (Hautcharage) fahren sollte. Unter Tränen verabschiedete ich mich von meinen Lieben und fuhr mit dem Fahrrad nach Oberkerschen. Noch am gleichen Abend ging ich im Schutz der Dunkelheit zu ihrem gegenüberliegenden Nachbarn, Thill-Schönberg aus Oberkerschen. Dort verblieb ich bis zum 10. November 1943. An jenem Abend klopfen zwei unbekannte Männer an die Haustür und sagten, sie würden Wagner abholen. Es stellte sich dann schnell heraus, dass die beiden von der Resistenz waren und mich in ein anderes Versteck bringen sollten. So verließ ich dann in der Nacht Oberkerschen und die beiden brachten mich fort. Ich kannte unser Ziel nicht. Plötzlich trafen wir – auf der Biff – auf einen Luxemburger in der gelben VDB-Uniform („Gielemännchen“). Dieser kannte mich und sprach mich sofort an: „Hey, Alfred. Bist du auf dem Weg zur Nachtschicht?“ Ich erzählte ihm eine Geschichte von einer Spezialarbeit an jenem Abend, die er offensichtlich glaubte, denn er verabschiedete sich und ging weiter. Ich dachte nur: „Du Arschloch! Wenn du wüsstest!“ und musste sogar schmunzeln.

Die nächtliche Reise ging weiter und schließlich wurde ich zu René Mirkes nach Differdingen gebracht. Er wohnte im letzten Haus der Klosterstraße, direkt an der französischen Grenze. Ich sollte nun von hier aus ins nahe Frankreich zum Maquis geschleust werden.

Mirkes wohnte hier in einer Zwei-Zimmer-Wohnung mit lediglich einer Küche und einem Schlafzimmer. Ich schlief in einem Sessel in der Küche.

Tags darauf drückte mir Mirkes einen Revolver in die Hand und sagte mir, ich solle ihn begleiten. Verdutzt schaute ich ihn an, aber er sagte nur: „Komm!“ Wir verließen das Haus und gingen schnurgerade zu seinem Nachbarn. Mirkes klopfte; als die Tür geöffnet wurde, hielt er dem Nachbarn seinen

Revolver unter die Nase und sagte: „So, hier siehst du den Jungen, den ich verstecke. Falls du auch nur ein Wort sagst, dann lernst du diesen kennen!“, und er zeigte auf den Revolver. Komischerweise sagte der Nachbar nichts und wir gingen zurück ins Haus. Hier erklärte mir Mirkes, dass dieser Nachbar erzählt hätte, dass Mirkes offensichtlich „Jongen“ verstecken würde, da er (der Nachbar) gesehen hätte, wie Mirkes einen Sessel in sein Haus getragen hatte.

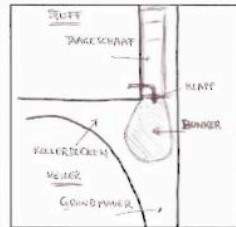
Während der kommenden Tage hatte ich trotzdem ein mulmiges Gefühl im Magen, da ich jederzeit mit dem Auftauchen der Gestapo rechnete.

Nach ein paar Tagen kam dann die Nachricht, dass ich keinen französischen Pass erhalten könnte, da ein Resistenzler erschossen worden und der ganze Schleuserring aufgefliegen sei. Erst später erfuhr ich, dass es sich hierbei um den Zwischenfall in Clermont-Ferrand handelte, wo bekanntlich auch Albert Ungeheuer verhaftet worden war (siehe hierzu den Bericht von Johny Schmidt in diesem Buch).

Ich blieb noch bis zum 12. Februar 1944 bei Mirkes, ehe ich mich dann entschloss zurück nach Hobscheid zu fahren. Als ich dort eintraf, war die Überraschung natürlich riesengroß, zumal meine Eltern nicht gewusst hatten, wo ich versteckt gewesen war. Jetzt erfuhr ich auch, dass die Polizei am 3. November 1943, also etwa eine Woche nach meinem Untertauchen, eine Hausdurchsuchung durchgeführt hatte, die natürlich negativ verlaufen war.

Da ich nun aber außer Mirkes niemanden kannte, bei dem ich untertauchen konnte, beschloss ich mich zu Hause zu verstecken. Da hier mit weiteren Hausdurchsuchungen durch die Nazis gerechnet werden musste, baute ich mir in unserem Einbauschränk in der Stube einen Geheimbunker. Hierzu schlug ich eine Öffnung in den Schrankboden und gelangte so in das dicke Gewölbe des Kellers, wo ich mir ein Loch ausbuddelte, in das ich mich kauern konnte. Die Falltür zum Bunker konnte ich von der Bunkerseite verschließen. Außerdem wurde der gesamte Eingangsbereich im Schränk mit Hundefett beschmiert. So konnten bei einer eventuellen Hausdurchsuchung die Hunde meine Fährte nicht aufnehmen.

Eines Tages hieß es dann im Dorf, meine Familie würde bald umgesiedelt werden, da ich ja untergetaucht war. Am 15. März 1944 fand wieder eine Hausdurchsuchung durch die Gestapo statt. Verschiedene Bewohner aus dem Dorf sowie Michel Ruppert und Metti Backes (Bürgermeister) konnten die

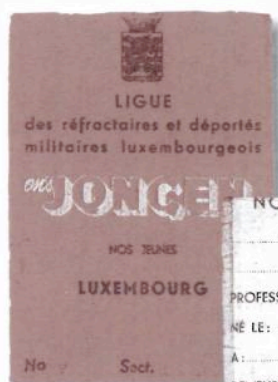


Skizze vom Bunker im Elternhaus
von Alfred Wagner in Hobscheid.

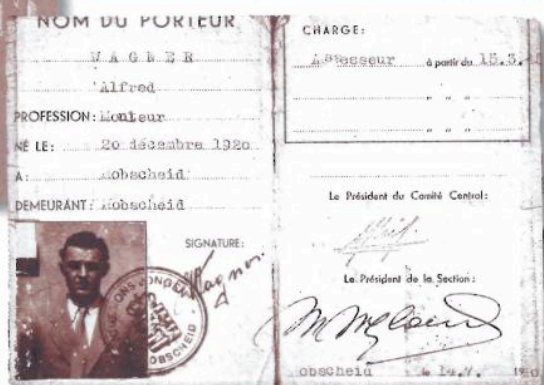
Deutschen jedoch überzeugen meine Eltern nicht umzusiedeln, zumal diese auch schon älter waren. Meine Mutter war 61 Jahre alt und mein Vater 66. Jedoch wurden unser Hof und sämtliche wertvolle Gegenstände im Haus am 18. März 1944 von der Gendarmerie beschlagnahmt. Ein deutschfreundlicher Gendarm befand sich aus diesem Grund in unserer Stube und stellte ein Inventar auf. Zu dem Zeitpunkt befand ich mich im Bunker unweit von ihm entfernt und konnte, mit geballter Faust in der Tasche, hören, wie er unsere Wertsachen auflistete. Gott sei Dank hatte der Bauer Nicolas Neu in der vorigen Nacht noch einige gute Schinken gerettet und in seiner Haascht untergebracht.

Da der Bunker zu klein war, schlief ich abends in meinem Bett. Es bestand jedoch die Gefahr, dass ich bei einer eventuellen Hausdurchsuchung nicht schnell genug nach unten in den Bunker laufen könnte. Aus diesem Grund hatten wir vereinbart, dass in einem solchen Fall mein Vater schnell in mein Zimmer kommen und mein Fenster öffnen sollte, um von hier aus die ungebetenen Gäste vor der Tür zu „begrüßen“. So sollten die Nazis glauben, er hätte in meinem Bett geschlafen. Sogar bei einer Überprüfung des Bettes hätten sie feststellen können, dass es noch warm war. Während der Zeit, wo mein Vater die Gestapo hinhielt, hatte ich dann genügend Zeit um nach unten in den Bunker zu laufen. Tatsächlich traf dieser Fall einmal ein und alles verlief nach Plan. Mein Herz raste jedoch wie wild, als sich die Gestapo nur wenige Meter von mir entfernt befand. Gott sei Dank ging alles gut.

Die restlichen Monate bis Mitte September 1944 verliefen ohne Zwischenfälle; erst als ich dann endlich wieder aus dem Haus gehen durfte, fühlte ich mich so richtig frei. Der Krieg war nun vorbei und jeder versuchte auf seine Art die Kriegserlebnisse zu verarbeiten.



Ausweis der ehemaligen Organisation „Ons Jongen“, gehörend dem Zwangsrekrutierten Fred Wagner, gebürtig aus Hobscheid, einige Jahre wohnhaft in Ell; 2010.



Fred Wagner

Nach dem Krieg arbeitete Fred Wagner in der Montage im Hüttenwerk Differdingen beim Privatunternehmer Papier und half hier die neuen Hochöfen aufzubauen. Er heiratete am 1. August 1945 Catherine Mersch aus Hobscheid. Aus der Ehe ging sein Sohn Roger hervor.

Er half im März 1945 die Vereinigung „Ons Jongen“ in Hobscheid zu gründen und ist auch heute noch Mitglied der Nachfolgeorganisation „Enrôlés de Force“.

Er war einer der ersten Mitgründer des CS Habscht und viele Jahre im Komitee der Harmonie Habscht. Seine Ehefrau starb 2004 durch einen tragischen Verkehrsunfall in Hobscheid. Von 2008 bis zu seinem Tod 2011 lebte Fred Wagner in Ell.



Mat Léift an Dankbarkeet soe mir eisem léiwe Papp, Schwéierpapp, Grousspapp, Urgrousspapp, Schwoer, Monni an Dafpätter, dem

Alfred Wagner

Witmann vum Catherine Mersch

fir ëmmer Äddi.

Hien ass gestuerwen zu Ettelbréck am Centre Hospitalier du Nord, den 1. Abrëll 2011, am Alter vun 90 Joer.

D'Begriefnis ass an aller Stëll.

D'Mass ass zu Habscht en Dënschdeg, de 5. Abrëll 2011, um 16 Auer.

An déiwer Trauer:

Rély a Roger Wagner-Hermann;
Paule a Claude Schaus-Wagner mam Lena a Ben;
Agnès a Metty Mersch-Espen, hir Kanner a Kandskanner.

El an Habscht, de 4. Abrëll 2011.

Déi Leit, déi un eise léiwe Verstuerwene wëllen denken, kënnen dat maache mat engem Don un d'„Croix-Rouge Luxembourg - Séisme Japon“, CCPL LU52 1111 0000 1111 0000, mam Vermierk „Don Alfred Wagner“.

LW-Todesanzeige.